



Das Flachswerk in Nicklheim, ca. 1950.
Foto: Scheuerer

„Die deutschen Posten haben geschaut, dass nichts passiert, dass jeder in die Arbeit geht ...“

Frau O. wurde 1941 nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in ihrer Heimat Kroatien für den Arbeitseinsatz im „Deutschen Reich“ angeworben. Sie kam, wie sie erzählt, direkt ins Flachswerk nach Nicklheim, wo sie im Haushalt und im Betrieb während der gesamten Kriegszeit und auch danach arbeitete. Sie hatte im Betrieb eine bevorzugte Stellung unter den Zwangsarbeitern inne, was durchaus der damaligen Politik der unterschiedlichen Behandlung der sogenannten Fremdarbeiter nach ihrer nationalen und rassischen Herkunft entsprach. Denn Kroatien war seit der Einnahme durch die Deutschen 1941 in der Hand der kroatischen faschistischen USK (Ustascha) und damit keine „Feindnation“. Frau O. lebt heute in Raubling.

Ich bin 1941 von Kroatien nach Nicklheim gekommen.

I: Wie sind Sie denn hierher gekommen?

Mein Stiefvater ging in die Kirche, weil wir keine Zeitung hatten. Immer nach der Messe ist einer herausgekommen und hat die Neuigkeiten vorgelesen. Als er heimkam, hat er mir erzählt, dass sie junge Leute für Deutschland suchen zum Arbeiten.

Und da dachte ich mir: Da muss ich hin. Ich habe zwar kein Wort deutsch verstanden. Ich war so ein Mädchen, recht schüchtern, aber Mut habe ich doch gehabt. Denn wir waren ja recht arm. Schauen Sie, ich bin nur eineinhalb Jahre zur Schule gegangen, weil ich keine Schuhe hatte. Schuhe braucht der Mensch, aber ich habe keine gehabt. Von feinen Leuten bekam ich manchmal abgetragene. Meine Mama konnte schneidern und hat sich so irgendwie durchs Leben gebracht. Ich habe kein Wort deutsch verstanden, aber ich sagte mir, da muss ich hin. Und so kam ich 1941 nach Nicklheim und seitdem lebe ich hier. Damals war ich etwa 17 Jahre alt.

I: Wie war die Reise hierher? Was haben Sie mitgenommen?

Nicht viel, ich habe ja nicht viel gehabt: Schuhe, ein paar Kleider, Unterwäsche. Wissen Sie, wir waren so arm, das kann man sich heute nicht vorstellen, dass es so arme Menschen gegeben hat. Aber zum Leben hat es gereicht. Wir sind mit dem Zug gekommen. Auf der Gemeinde haben wir Ausweise für die Fahrt bekommen. Wir waren etwa 15 junge Frauen, es waren auch ein paar ältere dabei, aber die meisten waren in meinem Alter. Damals waren es nur Frauen, später sind auch Männer aus Kroatien nach Deutschland gekommen. Kroatien ist ein schönes Land, aber sehr, sehr arm. Wir lebten auf dem Land in Sipki, etwa 40 Kilometer von Zagreb entfernt, dann in Zagreb. Von dort kam ich direkt zum Flachswerk in Nicklheim. Es war ein großer Betrieb und sie haben mich so angenommen, wie wenn ich schon immer dorthin gehört hätte. Ich habe schon Massel gehabt. Bei diesen Leuten war ich zehn Jahre lang. Ich habe bei ihnen geschlafen, gegessen, sie waren so nett. Mit ihrer Tochter habe ich heute noch Verbindung. Sie besucht mich immer wieder.

I: Wie war es während des Krieges in Nicklheim?

Wir haben eigentlich nicht viel gemerkt vom Krieg. Wir haben zu Essen gehabt, Hühner hat es gegeben, da ist uns nicht viel abgegangen.

I: Was haben Sie im Flachswerk gearbeitet?

Ich war dort als Hausmädchen und machte alles, was es zu tun gab: putzen, bügeln, waschen. Und ich habe so Massel gehabt, sie waren zu mir wie zu ihren eigenen Leuten. In der Familie waren damals zwei Buben, ein Mädchen und die Eltern. Die Leute waren noch jung. Sie mochten mich gern: Magdalena hin, Magdalena her. Die Frau und der Herr waren so nette Leute. Ihre Tochter war praktisch meine Freundin.

In der Flachsbrennerei habe ich auch mitgearbeitet. Es arbeiteten viele Leute dort. Sie kamen aus der Umgebung, kamen jeden Tag zur Arbeit. In den Baracken wohnten Gefangene. Die Deutschen, die im Dorf wohnten, gingen jeden Tag nach der Arbeit nach Hause. Von den Gefangenen in den Baracken waren die

meisten Franzosen, einige Russen und mehrere Nationalitäten. Sie machten die Männerarbeit. Der Flachs ist angekommen, sie mussten ihn abladen, dann haben wir ihn wieder verarbeitet, dann mussten sie ihn wieder auflegen in die Waggons. Es waren auch ein paar Polen dabei, aber nicht viele. Mädchen waren es mehr. Ein paar [kamen] aus Kroatien, ein paar aus Serbien und so weiter. Es war ein bisserl gemischt. Sie hatten auch eine Baracke. Die Kriegsgefangenen waren in einer Baracke und anfangs schliefen wir acht Mädchen im Haus, später in der Baracke. Die meisten, die im Flachswerk gearbeitet haben [aus Nicklheim], wohnten ja daheim. Die männlichen Serben und Kroaten waren auch in der Baracke. Ein Teil der Baracke war für die Männer, ein Teil für die Frauen. Es waren ja auch noch die Russenmädchen und die Russenburschen da, dann Kroaten, Polen. Sie sind zum Arbeiten gekommen, zum Geldverdienen. Sie waren keine Gefangenen, sondern Arbeiter, bekamen Geld. Die Russen und Franzosen waren Gefangene.

I: Wie haben sie sich mit ihnen verständigt?

Die Sprachen polnisch, russisch und kroatisch sind sich ähnlich und ich verstand russisch. Das geht schnell. Oder mit Händen und Füßen.

Ich habe immer mit den R.'s [Familie des Flachswerksbetreibers] gegessen. Am gleichen Tisch. Ich habe mich gefühlt, wie wenn ich daheim gewesen wäre. Die Leute in den Baracken haben selbst gekocht. Die Leute, die nur zum Arbeiten kamen, haben sich etwas zum Essen mitgebracht.

I: Standen die Gefangenen immer unter Bewachung?

Ja, ein deutscher Wehrmachtssoldat war da. Mit dem Gewehr ist er immer umeinander gelaufen. Aber der war nicht streng. Die Gefangenen waren wirklich gute Leute. Da hat es nie irgend etwas gegeben. Streiten oder Stehlen, das gab es nicht.

I: Wer hat die Gefangenen beaufsichtigt?

Ein oder zwei deutschen Posten haben geschaut, dass nichts passiert, dass jeder in die Arbeit geht,

dass alles passt, dass kein Dreck gemacht wird. Da war eigentlich schon Ordnung da. Alles war pikobello. In der Baracke gab es ein extra Abteil für die Wehrmachtssoldaten. Sie haben die Gefangenen immer zur Arbeit begleitet, passten auf, dass keiner davonläuft.

I: Haben die Wehrmachtsposten auch mit Ihnen gegessen?

Ja, mei, manchmal gab es schon eine Gaudi. Wie halt junge Leute sind.

I: Sie waren damals ja auch jung.

Ja, ja, ich habe ja einen Deutschen geheiratet, aber er war kein Soldat.

I: Haben Sie ihn im Flachswerk kennengelernt?

Mein Mann hat den Schlepper gefahren, später war er in der Papierfabrik in Redenfelden. Aber damals war er noch ein junger Kerl. Die Nicklheimer hatten eine große Baracke, in der die Männer geschlafen haben. Dort war er auch. Hungern haben wir nie brauchen. Auch für die Gefangenen war genug zu Essen da. Der Koch hat für alle gekocht, da gab es Malzkaffee und Polenta²³. Sie hatten selber ihre Küche und ihren Koch. Damals gab es nicht Brot, Semmeln. Sie haben halt immer den Polenta gekocht. Kennen Sie den auch?

I: Ja, der Maisgries, der schmeckt gut und ist gesund.

Ja, aber wenn man ihn immer essen muss, dann ist er nicht mehr so gut.

I: Hat es denn nichts anderes für die Gefangenen gegeben?

Nein. Der Koch musste sich darum kümmern, was eingekauft wird, was gekocht wird. Das war alles organisiert. Er konnte zum Einkaufen gehen, also wird er kein Gefangener gewesen sein.

I: Haben Sie etwas verdient in dieser Zeit?

Ein bissl Taschengeld haben wir bekommen.

I: Was haben Sie damit gemacht?

Nicht viel. Schuhe und Gewand gekauft. Es gab einen extra Laden in Nicklheim, in dem wir einkaufen durften. Wenn die Gefangenen einkau-

fen wollten, musste immer ein Soldat mitgehen. Nach dem Krieg habe ich Geld meiner Mama gegeben und meinem Bruder, denn die waren auch so arm.

I: Ist das Geld dort angekommen?

Freilich. Hinter der Grenze ist ja gleich Kroati- en. Später, als der Krieg vorbei war, sind meine Verwandten gekommen, zum Ratschen. Unter dem Krieg durften sie nicht.

I: Haben Sie Post bekommen?

Ja, hin und wieder so Karterl. Ich habe ja nicht viel verdient. Wir haben unser Geld bekommen, konnten dann damit machen, was wir wollten. Die Gefangenen werden nicht so viel bekom- men haben, aber wie das genau war, das kann ich Ihnen jetzt nicht sagen.

I: Durften Sie während der Kriegszeit einfach ins Dorf gehen?

Ja, doch in die andere Gemeinde durfte ich nicht gehen, sonst zu den Nachbarn. Wir haben eigentlich nicht so viel von dem Krieg gespürt. Wir waren ja da, wo der Teufel „Gute Nacht“ sagt.

I: Was haben Sie am Feierabend gemacht?

Nicht viel. Um sieben in der Früh ging die Ar- beit los. Und auf'd Nacht, mei, da ist man von einem zum anderen gegangen. Aber böse war es eigentlich nicht.

I: Was heißt das?

Dass man gestritten oder gerauft hätte. Wenn jeder seine Meinung hatte, dann konnte er das sagen, wie, warum und wieso. Und dann war das erledigt. Wenn es Schwierigkeiten gegeben hat, kam einer von der Gemeinde, der hat es dann weitergegeben. Da ging es zum Beispiel darum, was die Gefangenen arbeiten müssen, wie sie behandelt werden, wenn man krank ist. Und geschaut haben sie, dass alles in Ordnung ist in den Baracken. Es kamen immer wieder Soldaten oder Polizei zum Nachschauen.

I: Was war, wenn jemand krank wurde?

Dann kam der Doktor. Und wenn es schlimmer war, hat er ins Krankenhaus müssen oder der

Kranke ist daheim geblieben. Wie halt sonst auch bei den Leuten.

I: Waren Sie auch einmal krank?

Ja, aber eigentlich harmlos. Ein bisserl bin ich reingekommen, wo ich nicht hätte reinkommen sollen. Der Arm war kaputt. Eine Narbe sieht man jetzt noch.

I: Wie ist das passiert?

Da hab ich zu weit reingelangt (*lacht*) - in die Maschine. Bei meiner Arbeit habe ich immer schauen müssen, dass die Maschinen laufen. Und da habe ich wahrscheinlich zu wenig auf- gepasst. Schauen Sie, wie „schiach“ [grausig] der Arm jetzt aussieht. Es hat nicht geblutet, der Arm war zerquetscht. Ich musste dann halt zum Doktor gehen, zuerst ist der Doktor von Raub- ling gekommen. Zum Doktor hat jeder gehen können, das war nicht schlecht, und jeder hat auch Medizin bekommen. Ich habe auch nach Raubling gehen dürfen, denn ich war ja keine Gefangene, ich war ja praktisch als Arbeiterin da. Zumindest wir Frauen waren als Arbeiterin- nen da.

Und was für mich das Besondere war: dass nie etwas zugesperrt war. Denn bei uns zu Hause, wenn ein Mädchen irgendwo in einem Haus- halt gearbeitet hat, wurde alles zugesperrt. Ich dachte mir nur immer: Die sperren nichts zu. Aber ich habe nichts genommen. Denn was ich mögen hätte, das habe ich bekommen.

I: Haben es die Anderen auch so gut gehabt wie Sie?

Nein, eigentlich nicht. Denn wir waren ja zehn [junge Frauen] und alle zehn haben nicht das Gleiche tun können. Und ich weiß nicht, warum sie auch gerade mich ausgewählt haben – also, es reut mich nicht, dass ich das alles mitgemacht habe. Es war eine schöne Zeit.

I: Haben die anderen Frauen auch einmal ins Haus des Flachswerksbetreibers gehen dürfen?

Wenn sie irgendetwas gebraucht haben oder ein besonderes Anliegen hatten, dann schon. Sonst, zum Ratschen, nicht. Nein, da waren auch zu viele da.

I: Waren Sie auch manchmal in den Baracken der Gefangenen?

Ja freilich. Wir waren oft drin. Da war es schon schön. Es gab Etagenbetten und weiße und blaukarierte Bettwäsche. Sie hatten ein Bett, also Betten.

I: Was haben Sie dort gemacht?

Die Franzosen haben Pakete bekommen. Und wir jungen Weiber haben immer Schokolade, Bonbons und so bekommen. Die waren eigentlich ganz nett.

I: Haben Sie sich mit den Franzosen verständigen können?

Ja, ein paar Brocken Französisch haben wir schon können. Aber jetzt auch nicht mehr. Und die Franzosen haben schnell Deutsch gelernt. Etwa zehn Franzosen haben wir gehabt. Es waren mehrere [Kriegs-]Jahre durch die gleichen, bis sie ausgewechselt wurden.

I: Gab es bei den Frauen Schwangerschaften?

Eigentlich weniger. Ja, zwei, drei Frauen waren es, die von Franzosen Kinder bekommen haben. Aber wie das dann genau gegangen ist, weiß ich nicht. Je nachdem, woher sie kam – wenn es bei einer Kroatin so weit war, durfte sie heimgehen. Die deutschen Frauen haben ihre Kinder in den Baracken auf die Welt gebracht, haben sie dort mit aufgezogen. Einmal hat sich das ganz aufgehört mit dem Flachswerk. Die Kinder sind dort mit aufgewachsen, sind in Nicklheim zur Schule gegangen. Alle sind irgendwo untergekommen.

I: Was war, wenn eine Frau ein Baby hatte?

Dann hat sie Urlaub bekommen, so und so lang. Sie hat dort bleiben können, dort auch entbinden. Es ist alles gegangen, dass die Kinder dort mitaufgewachsen sind. Sie sind dort auch in die Schule gegangen, in Nicklheim.

I: Meinen Sie in den Kindergarten?

Ja.

I: Hat es mit der Regierung keine Schwierigkeiten gegeben?

Eigentlich nicht.

I: Wie viele Kinder gab es denn? Und bis ein Kind einmal in den Kindergarten gehen kann, das dauert ja mindestens zwei Jahre.

Ja, aber es war entweder eine Oma da, oder ein Opa. Es war wie eine Familie, verstehen Sie? Alles war da. Oma, Tante, Opa, Bruder.²⁴

Wissen Sie, die Franzosen haben deutsche Mädchen gehabt, aber sie mussten aufpassen: Das war heimlich, die durften nicht miteinander spazierengehen.

I: Was wäre denn passiert, wenn der Posten das Verhältnis mitbekommen hätte?

Sie wären eingesperrt worden. Scheiße war's. Und alles haben wir überlebt.

I: Was war scheiße?

Ja mei, weil du halt nichts tun können hast. Wir durften ja auch nicht einfach wohin gehen.

I: Haben sich die Gefangenen frei im Dorf bewegen dürfen?

Später schon. Am Anfang war es ein bissl Da war immer ein deutscher Soldat, der hat sie begleitet, wenn sie in die Arbeit gegangen sind. Aber später war es ein bissl leichter.

I: Wie waren die sanitären Verhältnisse in den Baracken? Hatten die Leute dort fließendes Wasser?

Ja. Sie hatten Etagenbetten und auch eine Wasserleitung war da. Sie konnten auch mit einem Ofen heizen. So wie man halt wohnt. Es war eine schöne, große Baracke mit zwei großen Räumen. Die Betten waren mit Abfallstoffen vom Flachswerk gefüllt. Es war für die damalige Zeit nicht schlecht.

Die Franzosen hatten später einen Koch dabei, der für alle gekocht hat. Die große Baracke war unterteilt in zwei Hälften. In der einen waren die Männer, in der anderen die Frauen. Die Frauen waren etwa zehn, Männer waren es ein wenig mehr, weil es ja in der Hauptsache Männerarbeit war. Der Flachs kam meist mit der Bahn. Die Männer mussten ihn abladen, wieder von der Bahn heimfahren, wieder abladen. Es gab für die Männer immer etwas zum Arbeiten. Wir Frauen hatten auch mit dem Flachs zu tun. Wir mussten den Flachs auslegen, damit man ihn

hinterher verarbeiten konnte. Sie haben auch von Bauern Flachs [angeliefert] bekommen. Und wir hatten eine große Fläche, dort haben wir den Flachs „aussizettelt“ [ausgebreitet und getrocknet] – Sie wissen schon – Wenn es geregnet hat und dann wieder die Sonne gescheint hat, war die Faser schneller reif zum Verarbeiten. Und dann haben wir ihn heimgefahren. Da haben sie Maschinen gehabt, in die kam der Flachs dann. Die „O’ng“ blieben übrig, den haben sich die Bauern wieder geholt als Einstreu. Alles wurde verbraucht und ausgenützt, was möglich war.

I: Welche Arbeit haben Sie lieber gemacht?

(lacht) Ich war der Chef. Ich habe da ein bissl aufpassen müssen. Wir hatten ja viele Mädels, und ich musste halt schauen, dass genug Material für die Maschine da war, dass es dann wieder wegkommt, darum habe ich mich halt gekümmert, mich ein „bissl g’scheit“ gemacht. *(lacht)* Aber ich bin gut ausgekommen mit den Leuten.

I: Wo haben die Franzosen gearbeitet?

Die meisten beim Flachswerk. Einige vielleicht auch in Raubling als Aushilfe beim Abladen am Bahnhof. Das kam ganz darauf an, wie weit sie haben gehen dürfen. Alle haben sie nicht allein lassen können, denn diese wären nicht wieder gekommen. Einer ist einmal geflüchtet. Manche haben auch im Torfabbau gearbeitet. Aber diese haben woanders gewohnt, bei der Saline, auch in einer Baracke. Von den Franzosen ist nach Kriegsende keiner da geblieben. Kinder sind schon hier *(lacht)*.

I: Welche Kleidung hatten die ausländischen Gefangenen im Winter?

Meistens haben sie von daheim irgend etwas bekommen. Und Bezugsscheine gab es ja auch. Da hast du dir einmal etwas kaufen können, wenn die Posten einen begleitet haben. Und für die Arbeit haben sie Kleidung gestellt gekriegt von der Firma.

I: Wie hat die ausgeschaut?

Blaue Hose und blaue Jacke. Auch wir Mädchen hatten ein blaues Gewand. Wir Frauen haben

immer eine Hose angehabt. Freilich keine Röcke. Denn wir haben ja mal da raufsteigen müssen, mal dort auf die Leiter. Und das geht nicht mit Rock.

I: War es nicht komisch, eine Hose anzuhaben?

Nein, das war ich gewöhnt. Ich ziehe auch heute noch gern Hosen an. Ich bin ein alter Hosenträger *(lacht)*.

I: Wie und wo konnten Sie Ihre Wäsche waschen?

Wir hatten eine große Waschküche im Lager des Flachswerks. Die Gefangenen konnten dort die Wäsche waschen. Der Raum war groß, und darin standen die großen Kessel. In dem Raum kochte auch der Koch für alle Gefangenen den Polenta in einem Kessel. Schon morgens gab es Polenta, dreimal am Tag. Sonntags hat er manchmal etwas anderes gekocht, schwarz, so dass es niemand mitbekam.

I.: Und die Wachposten?

Sie hatten ihre eigene Baracke, wo sie geschlafen und gegessen haben. Vielleicht haben sie auch Polenta mit gegessen. Uns ging es nicht schlecht, manchmal gab es auch was dazu: Wir hatten einen guten Koch, er schaute, dass immer wieder was „zuabekommt“.

I: Haben Sie auch dreimal am Tag Polenta bekommen?

Natürlich, da gewöhnt man sich daran.

I.: Aber Sie sagten, Sie konnten im Haushalt des Flachswerksbetreibers mitessen?

Das war später, schon noch zur Kriegszeit, aber eher gegen Ende. Wissen Sie, es war schon so komisch. Es schaute bereits so aus, dass der Krieg bald vorbei sein wird. Erst dann wohnte ich im Haus des Flachswerksbetreibers, zuvor wohnte ich mit zwei Mädchen in einem Raum der Baracke.

I: Wie verlief das Kriegsende?

Mei, da hat es nichts gegeben. Die Leute konnten heim, nicht gleich, aber ein wenig später. Und wer dableiben wollte, durfte bleiben. Die Franzosen und die meisten Polen sind nach dem Krieg wieder heim, die Russen wurden ab-



Vor dem Kindergarten im heutigen Pfarrheim Anfang der 1940er Jahre.
Foto: Hafer

geholt. Etwa 20 Gefangene haben wir gehabt, die meisten waren Franzosen und Russen.

Ich wollte nicht heim. Denn zu Hause war es so arm. Das kann man sich heute gar nicht vorstellen. Ich bin ja eigentlich ein Scheißer [Angsthase]. Aber wenn es Schwierigkeiten gibt, das überwinde ich irgendwie. Schauen Sie, ich habe kein Wort deutsch verstanden und da musst' wohin gehen, wo du die Leute nicht kennst. Aber meistens waren es nette Leute.

I: Haben Sie die Tage, als die Amerikaner einmarschiert sind, in Erinnerung?

Mei, das war schön, weil wir Schokolade bekommen haben. Sie waren nett, die Amerikaner. Manchmal sind sie mit dem Jeep vorbeigefahren, haben Schokolade herausgeschmissen. Wir sind gerannt, dass ein jeder etwas erwischt.

Die Gefangenen waren ja aus mehreren Ländern. Es hat eine Zeitlang gedauert, bis ein jeder drankam [für die Heimreise]. Aber sie haben sich gekocht, Polenta gemacht. Sie haben weiter in den Baracken wohnen dürfen, bis sie weg waren. Das hat sich ein paar Monate hingezogen. Es waren ja Ukrainer, Kroaten, Russen, Polen,

Als die Gefangenen fort waren, haben wir weiter Flachs verarbeitet. Dann sind die Zivil [gemeint sind vermutlich die Arbeiter aus dem Dorf] gekommen, die haben auch bei uns gearbeitet.

Ein paar von den Frauen sind geblieben. Manche leben schon nicht mehr. Wir haben uns noch oft getroffen, im Café in Nicklheim, Raubling oder Rosenheim. Aber die meisten sind zurück in ihre Heimat. Wenn sie hier geblieben sind, haben sie geheiratet.

I: Erinnern Sie sich an ein Weihnachten in der Kriegszeit?

Ich hatte Glück, denn ich war bei der Flachswerksfamilie wie zu Hause. Mit der Tochter habe ich in einem Zimmer geschlafen. Als ich bei der Familie wohnte, habe ich auch mit ih-

nen Weihnachten gefeiert. Aber wissen Sie: Ich habe auch viel getan; wenn sie in der Kirche waren, habe ich geputzt, gekocht, aufgebettet, Kaffee gekocht. Ich habe mir gesagt, wenn sie mich so gut aufnehmen, mache ich auch alles, wie wenn es meine Leute wären.

Solange ich in der Baracke wohnte, haben wir vom Chef ein bissl etwas bekommen: Plätzchen, ein bissl Wurst. Es waren nette Leute. Wir hatten sogar einen kleinen Christbaum mit Kugeln aufgestellt.

I: Wo haben Sie denn den herbekommen?

Halt zusammengebettelt. Es sind ja immer viele Leute ins Flachswerk gekommen.

I: Kam der Pfarrer auch manchmal in die Baracke?

Schon. Er fragte halt, wie es uns geht. Sagte, dass wir in die Kirche gehen sollen. Die Kirche war ja nur 500 Meter entfernt, dorthin hätten wir schon gehen dürfen, die Gefangenen weniger, vielleicht hätten sie dürfen, aber mochten nicht.

I: Wie verlief Weihnachten für die Leute in der Baracke?

Von den Frauen waren die meisten auch katholisch. Und irgendwo hatten sie Bekannte oder Verwandte, haben sich getroffen, haben vielleicht ein bissl was mitgebracht. Sie wissen schon, damals hat es nicht viel gegeben, da war man für jedes Stückl Brot froh. Ich nicht, aber die Andern. Ich habe Massel gehabt, ich habe es schön gehabt. In der Familie des Flachswerkbesitzers war ich wie daheim. Das werde ich ihnen nie vergessen.